

Illustrierte Rundschau

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **17 (1913)**

Heft [2]

PDF erstellt am: **26.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Spiez mit Blümlisalp. Phot. Hermann Lind, Winterthur.

Politische Uebersicht.

Noch immer ist es in London nicht zu einer Einigung gekommen. Beide Parteien verteidigen ihre Positionen mit größter Hartnäckigkeit. Die Türkei, von jeher Meister im Markten und Feilschen, trieb es darin aber doch gar zu bunt und kam mit Propositionen, die niemand ernst nehmen konnte. Sie wollte ungefähr alles behalten, was sie vor dem Kriege gehabt hat. Was auf den Schlachtfeldern Thrakiens und Makedoniens geschehen war, geruhte die Türkei mit Rücksicht zu übersehen. Ein Ultimatum sollte ihr begreiflich machen, daß Geschehenes durch bloße Nichtbeachtung nicht mehr einfach ungeschehen gemacht werden kann. Doch auch die Balkanbelegierten trugen Bedenken, ihrem Ultimatum Nachachtung zu verschaffen und es auf einen Wiederausbruch des Krieges ankommen zu lassen. Trotz der gänzlich ungenügenden Antwort der Türken begnügten sie sich mit der Suspendierung der Verhandlungen, um für neues Vor- und Nachgeben Zeit zu gewinnen. Die Hauptschwierigkeit liegt bei Adrianopel, auf dessen Besitz Bulgaren wie Türken gleich großen Wert legen. Wie die Sachen in diesem Augenblick stehen, scheint es wahrscheinlich so zu kommen, daß die Stadt den Türken bleibt, die Festung aber geschleift wird. Wenn einmal der Friede geschlossen

ist, dann kommen andere große Fragen zur Erledigung, die wohl geeignet sein könnten, die Mächte selbst hintereinander zu bringen: wem soll Skutari gehören? Wie ist das autonome Albanien zu umgrenzen? Wer wird Prisrend, wer Monastir, wer Saloniki bekommen? So viele Fragen, soviel Zantäpfel, und die heikelsten sind in der obigen Aufzählung noch nicht einmal genannt. Inzwischen rüsten Oesterreich und Rußland unablässig weiter.

* Für die Mitte Januar 1913.

Für Deutschland war es ein eigentlicher Schicksalsschlag, daß gerade in diesem Moment sein bester Kenner der orientalischen diplomatischen Verhältnisse, der Staatssekretär des Aeußern, v. Kiderlen-Wächter, aus diesem Leben abgerufen wurde. Der Verstorbene hat in sehr ernsten und folgenreichen Tagen die Auswärtige Politik des Deutschen Reiches geleitet und für seine charakterfeste besonnene Haltung in der Marokkofrage und bei den Orientwirren viel Lob geerntet. Sein Nachfolger ist der deutsche Gesandte am Quirinal, Gottlieb v. Jagow, politisch noch ein unbefriedigtes Blatt.

Zu Versailles wird am 17. Januar der französische Nationalkongreß, Kammer und Senat, den neuen Präsidenten der Republik wählen. Fallières' Septennat ist abgelaufen, und niemand denkt daran, sein Mandat zu erneuern.



Gottfried Kunz, Präsident des Ständerates.

Seine Tätigkeit oder Untätigkeit wird im Gedächtnis der Franzosen tiefere Spuren nicht hinterlassen. Wenn diese Zeilen dem Leser unter die Augen kommen, ist ihnen wohl schon bekannt, wer der neue Präsident sein wird; heute läßt sich das mit Bestimmtheit noch nicht sagen, nur daß der Ministerpräsident Poincaré die meisten Chancen zu haben scheint.

Daß es mit der Türkenherrschaft in Afrika endgültig Feierabend ist, beweist am schlagendsten die heimliche Abreise Enver Páys, ihres fähigsten und populärsten Offiziers. Mögen nun auch Aufstände und Unruhen Jahre und Jahrzehnte lang nicht aufhören, Tripolitanien und die Kynrenaika bleiben doch italienisch. Die Italiener, deren Vorgehen vom rechtlichen und moralischen Standpunkt aus schlechterdings zu verurteilen ist — und wo galten je Moral und Recht in der Eroberungsgeschichte der Völker aller Zungen? — sie können heute darauf verweisen, daß sie den psychologischen Moment erkannt und in erster Stunde zugegriffen haben, um sich für alle Zukunft zu sichern, was ihre frühere Politik der verpackten Gelegenheiten ihnen entgehen ließ.

Totentafel *

(vom 21. Dezember 1912 bis 6. Januar 1913). Am 21.

Dezember starb in Pfäfers (Zürich) Rantonrat und Gemeindepresident Johannes Raths im Alter von 56 Jahren nach schwerem Leiden.

Am 29. Dezember im Bürgerhospital Basel Dr. med. Carl Waldo = gel von Benzen, 66 Jahre alt, ein sehr populärer Arzt im nördlichen Kantonsteil Zürichs.

Am 30. Dezember in Basel Prof. Dr. Albert Teichmann, geb. 1844 in Breslau, ein hervorragender Strafrechtslehrer, der seit 1872 in Basel wirkte. Er war auch als Schriftsteller auf seinem Spezialgebiet fruchtbar.

Am 31. Dezember in Schönenwerd Herr Arthur Ballin-Herzog, 63 Jahre alt, bekannter schweizerischer Industrieller und einer der Chefs der Schuhfabrik Ballin.

Ebenfalls am Silvester in Zürich, 64 Jahre alt, Architekt Albert Müller, ehemals Direktor und Professor der Kunstgewerbeschule Zürich, Erbauer der Börse und zahlreicher Privatvillen.

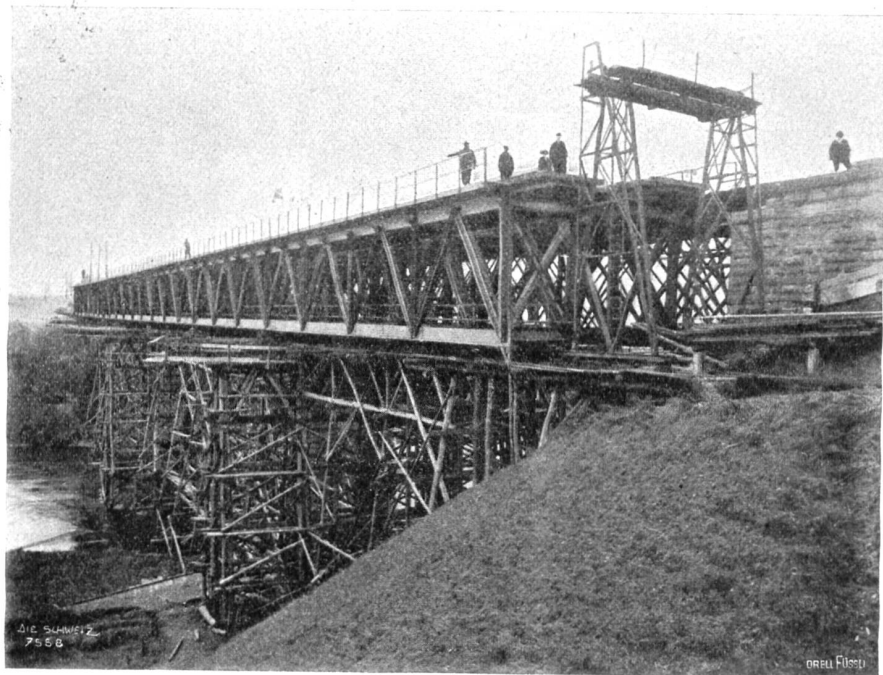
Am 1. Januar 1913 in Basel, im Alter von 80 Jahren, Professor Dr. Hermann Runkel, alt Nationalrat dessen Name mit der Geschichte des Versicherungswesens in der Schweiz immer verbunden bleiben wird.

Eine Brückenverschiebung in Wettingen*).

In der Nacht vom 22. auf den 23. November fand in nächster Nähe des altehrwürdigen Wettingen das interessante, nicht oft wahrzunehmende Experiment der Verschiebung

einer mächtigen Eisenbahnbrücke statt, dergestalt, daß nach Passieren des letzten Zuges die alte seit 1876 im Verkehr stehende Bahnbrücke weggeschoben und die neue seit Frühjahr letzten Jahres daneben erbaute Brücke an ihre Stelle auf die Pfeiler und Widerlager gebracht wurde. Die schwierige Arbeit mußte ohne Betriebsstörung innerhalb weniger Stunden erledigt sein, damit schon der nächste Frühzug um fünf Uhr morgens auf der neuen Brücke die Limmat überfahren konnte. Die technische Aufgabe war nicht leicht, und sie verlangte eine bis ins kleinste Detail genaue Vorbereitung. Denn die vollständig aus Eisen hergestellte neue Brücke ist etwa 135 Meter lang, und ihr Gewicht beträgt nicht viel weniger als eine Million Kilogramm. Sofort nach dem Plazieren der neuen Brücke wurde mit dem Abbruch der alten Brücke, die den gesteigerten Verkehrsanforderungen nicht mehr genügt, begonnen, und heute fahren die Züge wieder in rascher Fahrt über die Limmat, und nur als verstreutes altes Eisen wird die alte Brücke irgendwo weiter existieren. In etwa sechsständiger Arbeit gelang die Brückenverschiebung, unternommen durch die

technische Firma Löhle & Kern in Zürich, die die neue Brücke erstellte, tadellos, und die große Zuschauermenge, die sich trotz der kalten Novembernacht eingefunden hatte, konnte Zeuge eines in diesem Umfang und in dieser Komplexität einzigartigen Vorganges sein, der dem heutigen Stand der Technik und ihren raffinierten Hilfsmethoden das glänzendste Zeugnis ausstellt. Militärisch stramm war das Ganze organisiert; mit



Die Brückenverschiebung in Wettingen: Die neue Brücke. Phot. Prof. Löhle.

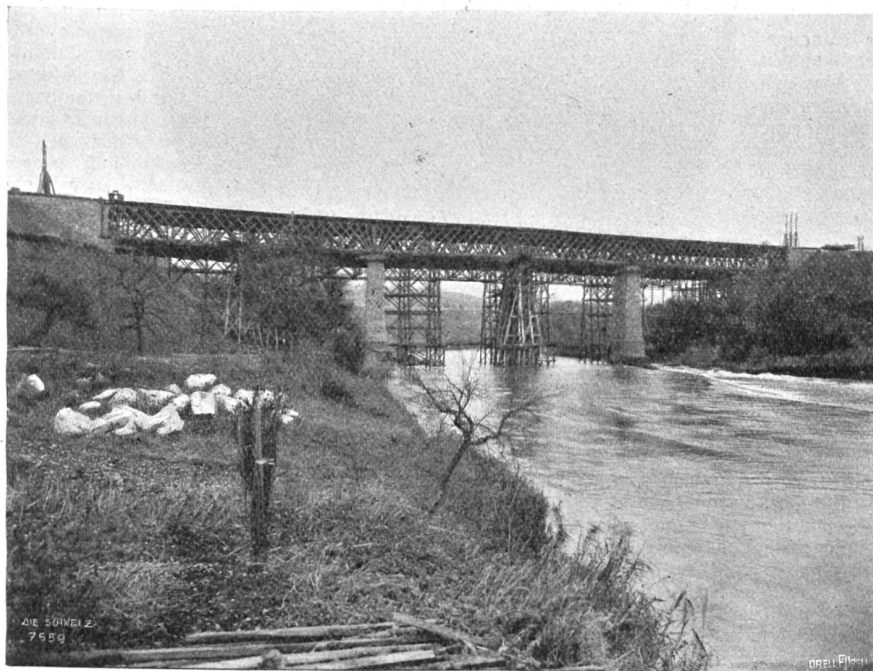
wenigen, klar verständlichen Hornsignalen vom mittleren Schiebeturm aus, der mit den zwei andern Türmen durch Sprachrohre in Verbindung stand, kam man aus, da jeder genau die Details der Verschiebung kannte und eines jeden Betätigung ganz genau bestimmt war. Zum großen Glück war die Nacht vollkommen regen- und frostoffrei, ein Umstand, der besonders einem der wichtigsten Werkzeuge bei der Arbeit, den hydraulischen Pumpen, zugute kam. Kein überflüssiger Zurschwoben erfolgte während der ganzen Verschiebung, kein verwirrendes Durcheinanderrennen, kein Schimpfen, keine Stöckung; fast ausnahmslos glatt widelte sich alles ab, und prompt folgte die Handlung dem Befehle. Beim Morgendämmern war die „Sattelung“ der neuen Brücke geglückt: auf den Millimeter genau war der Koloß auf die Auflager der Pfeiler und Widerlager plaziert worden, und in rapider Schnelligkeit wurden Schwellen und Balken eingegraben und mit Schotter umlagert, die Schienen mit Rieten und Schrauben verbunden, Zwischenstücke in die Lücken eingefüllt, die Geleise gerichtet, die Leitungsdrähte verbunden. Als das Killwängener Kirchlein um fünf Uhr zum Gebet läutete, da war die Arbeit fast vollendet, und wenige Minuten später rollte der von Zürich kommende erste Personenzug nach Bern glatt und sicher über das neue Werk, mit jubelnden Zurufen von den zu beiden Seiten der Strecke postierten Zuschauern begrüßt.

* Dieser Artikel und die Biographie von Julius Maggi + in gleicher Nummer erscheinen Stoffandrang wegen verspätet. Med.

In diesem Zusammenhang mögen über die Brückenverschiebung selbst ein paar allgemein interessante technische Angaben folgen, die wir der freundlichen Auskunft des Herrn Ingenieur Prof. Löhle verdanken. Die Brücke ruht außer auf den zwei Widerlagern noch auf zwei gemauerten Strompfeilern auf. Die Auflagerpunkte vom Widerlager bis zum Strompfeiler sind 41,44 Meter von einander entfernt. Die mittlere Deffnung hat eine Spannweite von 53,76 Meter, sodas der Abstand der Stützpunkte auf den Widerlagern, d. h. die sogenannte theoretische Länge der Brücke 136,64 Meter beträgt. Die Höhe des Schienenfußes über dem Wasserspiegel bei mittlerem Wasserstand beträgt rund 27 Meter. Die alte Brücke war zweigleisig. Für jedes der beiden Geleise ist dagegen eine besondere neue Brücke, die von der andern vollständig unabhängig ist, hergestellt, sodas die neue Brücke aus zwei Brücken mit gemeinsamen Pfeilern und Widerlagern besteht. Um die Auswechslung der Brücken zu ermöglichen, wurde in jeder der drei Deffnungen ein sogenannter Schiebeturm eingebaut.

Die Verschiebungsarbeit ging folgendermaßen vor sich. Nach Passieren des letzten Zuges wurden über den Widerlagern die Schienenverbindungen gelöst und dann mittels hydraulischer Pumpen von großer Tragkraft die alte Brücke um soviel in die Höhe gehoben, das über den Schiebetürmen zwischen den Brückenträgern und den Schiebewagen eiserne Zwischenstücke eingeschoben werden konnten. Als dann wurde die Brücke wieder etwas heruntergelassen, sodas sie auf den Zwischenstücken über den Schiebetürmen und nicht mehr auf den Pfeilern und Widerlagern aufruhte. Die vorher an Stelle der eisernen Auflagerkonstruktionen eingebauten hölzernen Auflager auf den Pfeilern und Widerlagern wurden nun entfernt und dann die

Brücke mittels Drahtseilen, die von Wellenböcken aufgewunden wurden, limmatabwärts gezogen und in ihrer endgültigen Lage durch Keile u. fixiert. Nunmehr war Raum frei für das Einschleichen der neuen Brücke. Diese war bereits auf ihren Schiebewagen komplett montiert, sodas ohne weitere Vorbereitungen die eigens für die Verschiebung der neuen Brücken aufgestellten Wellenböcke in Tätigkeit gesetzt und damit die Brücke zwischen die Widerlager hineingeschoben werden konnte. Bei diesem Einschleichen verursachte besondere Schwierigkeiten die Aufgabe, die Brücken genau in ihre richtigen Lagen zu bringen. Nachdem diese am meisten zeitraubende Arbeit, die Einregulierung der Brücken in ihre richtige Lage, beendet war, wurden die letztern ebenfalls wieder mit hydraulischen Pumpen soviel gehoben, bis die Zwischenlager zwischen den Brückenträgern und den Schiebewagen entfernt werden konnten, worauf die Abhebung der Brücken auf die Auflagerkonstruktionen erfolgte. Die alte Brücke wiegt einschließlich Oberbau etwas über 520,000 kg und die neuen Brücken annähernd 900,000 kg. Das derartige Lasten von einer geringen Zahl von Arbeitern bewegt werden konnten, war der speziellen Konstruktion der sog. Schiebewagen zu verdanken. Auf den eisernen Holmen der Schiebetürme waren nämlich in der Richtung der Verschiebung schwere eiserne Träger nebeneinander gelegt. Auf diesen Trägern bewegte sich eine große Zahl von eisernen Walzen, die unter sich durch leichte eiserne Rahmen verbunden waren. Auf den eisernen Walzen rollten nun wieder



Die Brückenverschiebung in Wettingen: Die alte Brücke. Phot. Prof. Löhle.

eiserne Träger, und auf diesen letztern waren mittels der bereits erwähnten Zwischenstücke die Brückenträger gelagert. Es war also nur der Widerstand der rollenden Reibung zu überwinden, der bekanntlich beim Abrollen von Eisen auf Eisen sehr gering ist.

W. B.

Aktuelles.

Der neue Präsident des Ständerates. Ständerat Gottfried Kunz von Diemtigen, Rt. Bern, der neue Präsident des Ständerates, geb. 1859, ist ungemein rasch zur Präsidialwürde des Ständerates als Nachfolger des Bündners Calonder gekommen, denn erst 1905 wurde er Mitglied des eidgenössischen Rates. Der Berner Kunz, schreibt die „N. Z. Z.“, ist ein Geschäfts- und Finanzmann großen Stiles und ein Hauptträger der Bernischen Eisenbahnpolitik. Es zeugt für die ungewöhnliche Geisteskraft und Energie dieses Mannes, das er, in reifen Jahren aus dem Notariat zum Regierungsrat erhoben, sofort seinen Platz unter den ersten politischen Führern des Kantons Bern einnahm und im kantonalen wie im eidgenössischen Parlament eine Hauptrolle übernahm und

erfolgreich durchführte, obwohl ihm der Ratsaal bisher ein unbekannter Boden geblieben war. — Vizepräsident des Ständerates wurde der Genfer Eugen Richard, Präsident des Nationalrates Dr. Spahn von Schaffhausen, dessen Bild und Biographie wir bereits letztes Jahr veröffentlichten. Zum Vizepräsidenten des Nationalrates wurde Dr. Alfred von Planta in Reichenau gewählt.

† **Julius Maggi.** Ende Oktober starb ein Mann, der sich durch die Schaffung eines neuen Industriezweiges einen weit bekannten Namen gemacht hat. Es ist Julius Maggi, der im Alter von 66 Jahren einem Schlaganfall erlegen ist.

Julius Maggi verbrachte seine Jugendjahre in Frauenfeld, wo er auch zur Schule ging. Nach einem Institutjahr in Yverdon

und einer kaufmännischen Lehre in Basel kam der von einem leidenschaftlichen Streben erfüllte junge Mann nach Budapest, wo er im Alter von erst 21 Jahren die zweite Direktorenstelle im damaligen größten Mühlenunternehmen des Kontinents übernahm. Schwere innere Kämpfe waren diesem Entschluß vorangegangen; religionsphilosophische Fragen beschäftigten den jungen Mann wohl ebenso sehr wie solche kaufmännischer oder technischer Art, wie denn Vielseitigkeit eine charakteristische Eigenschaft Julius Maggis war. Nach kurzem Aufenthalt in der Fremde kehrte Julius Maggi in die Schweiz zurück und übernahm die Hammerrmühle in Rempttal, die sein Vater inzwischen gekauft hatte. Gemeinsam mit seinem Bruder leitete Julius Maggi bald darauf, nachdem noch Mühlen in Zürich und Schaffhausen hinzugekommen, das größte damalige Müllereigewerbe der Ostschweiz. Einem andern hätte dies voll auf genügt, um ein Leben auszufüllen; Julius Maggi aber sah sich ungeduldig nach einem neuen Feld für seine Ueberkraft um. Dieses Feld fand er endgültig, als er tiefer auf den Gedanken einging, auf welche Weise man dem Volke eine schnell und mit wenig Kosten herstellbare, wohlschmeckende, gesunde Nahrung bieten könnte. Er suchte und fand die teilweise Lösung dieser Frage in der Fabrikation der bekannten Maggi-Suppen, freilich nicht ganz so schnell, wie es hier niedergeschrieben wird. Was wir heute als eine vollendete Tatsache, als eine reife Frucht hinhinnehmen, war damals etwas vollkommen Neues, unter schwierigen Umständen Gefundenes, war noch ein Ding ohne Namen und Klang, von dem man nicht wußte, ob es leben oder sterben würde. Es gelang Julius Maggi zwar einige Freunde zu finden, die Vertrauen zu ihm hatten und dies auch bewiesen, indem sie das nötige Kapital zur Verwertung seiner Erfindung zusammenbrachten; aber als das Kapital unter den Anstrengungen, die man für die Bekanntmachung von Maggis Suppen machen mußte, hinschmolz, da wollte doch mancher am Sterne

Julius Maggis verzweifeln. Er selber freilich nicht. Er hat stets das deutliche Gefühl gehabt, daß seine Sache gut sei, und hat auch seine Freunde dazu vermocht mit ihm auszuhalten. Dankbar hat er ihnen Zeit seines Lebens ein herzliches Andenken bewahrt. Nach Ueberwindung der ersten Schwierigkeiten ging es mit Julius Maggi unaufhaltsam aufwärts. Neben der Herstellung von Maggis Suppen wurde diejenige von Suppenwürze und später auch diejenige von

Bouillonwürfeln aufgenommen. Aus der Einzelfirma wurde eine Kommanditgesellschaft und aus dieser eine Aktiengesellschaft, die zu den angesehensten unseres Landes zählt. Zeugen davon, wie Julius Maggis Gedanken richtig, fruchtbringend und notwendig waren, sind die großen Fabriketablissemments in Rempttal, Singen, Bregenz, Paris und Sesto San Giovanni, sowie auch die einzig dastehenden landwirtschaftlichen Anlagen in Rempttal und Frankreich.

Julius Maggi hat im letzten Jahrzehnt seinen Wohnsitz in Paris genommen, wo er wie auf eine höhere Warte kam, von der aus er den Blick nach weitem Schöpfungen richtete. So entstand in ihm u. a. das Projekt der Versorgung der Stadt Paris mit hygienisch einwandfreier Milch. Schwierigkeiten schien der Mann nicht zu kennen. Er war nicht nur der geniale Erfinder, er war auch der Techniker, der die nötigen Einrichtungen und Maschinen zu konstruieren verstand, er war der Organisator, der das Ganze auf festen Boden stellte, er war auch der Kaufmann, der auf neuen Bahnen schreitend für den Abatz seiner Produkte zu sorgen wußte, alles in allem eine reiche Persönlichkeit, nach außen liebenswürdig, leutselig, menschenfreundlich.

Es kommt vielleicht eine Zeit, wo man Maggis Produkte essen wird, ohne mehr groß daran zu denken oder überhaupt zu wissen, woher der Name kommt. Wir Zeitgenossen aber, die wir die Ziele und das Wachstum dieses hervorragenden Mannes verfolgt haben, wollen ihn und sein Werk nicht vergessen.

Maler Edouard Detaille †. Am 24. Dezember starb in Paris der bekannte französische Maler Edouard Detaille im Alter von 64 Jahren, ein Schüler Meissoniers, der sich besonders als Soldatenmaler einen Namen machte. 1848 in Paris geboren, erregte Detaille mit seinen Soldatenbildern schon in Jünglingsjahren großes Aufsehen; mit einem Schlage berühmt wurde aber der Künstler, als er 1874 sein erstes Kriegsbild von 1870 veröffentlichte, das den Kürassierangriff von Mörsbrunn zum Vorwurf

hatte. Fast noch populärer wurde das „vorüberziehende Regiment“, und das weitaus bekannteste Bild Detailles ist der Traum, wo über die auf dem Felde bivouacierenden Soldaten ein Geisterzug der französischen Kriegshelden hinführt. Unter den großen historischen Bildern ragt der Abzug der Garnison von Hüningen im Jahre 1814 hervor. Mit Neuville zusammen hat Detaille das einst so berühmte Panorama der Schlacht von Rezonville gemalt.



Wieland.

Sum 100. Todestag Wielands (20. Januar 1815).



Sum 100. Todestag Wielands (20. Januar 1815): Das Geburtshaus in Oberholzheim bei Biberach.

Detaillirte war auch in England sehr bekannt; er war ein persönlicher Freund des Königs Eduard und malte ihn und seinen Bruder, den Herzog von Connaught, in lebensgroßen Reiterbildnissen. Für den Zar malte er die Truppenschau von Böhmen. Seit 1892 gehörte er der französischen Kunstakademie als Mitglied an. Im Sommer letzten Jahres wurde er beauftragt, neue Uniformen für die Truppen zu entwerfen, die aber bei den Künstlern und beim Publikum wenig Anklang fanden und die ihrer Resedafarbe wegen auch aus militärischen Erwägungen heraus Bedenken erregten. Zwei Abbildungen davon bringen wir auf der letzten Seite dieser Nummer. X

Verschiedenes.

Zum 100. Todestag Christian Martin Wielands. Am 20. Januar d. J. jährt sich zum hundertsten Mal der Todestag des deutschen Dichters Christian Martin Wieland, dessen Leben auch mit der Schweiz in mehrfacher Beziehung steht. Die „Zürcher Zeitung“ (die heutige „N. Z. Z.“) meldete seinerzeit, freilich erst zwei Wochen später, den Tod Wielands mit folgenden Sätzen:

„Am 20. Januar starb zu Weimar, 81 Jahre alt, der im Reiche deutscher Geister von allem, was Geist hat, unbestritten als Fürst anerkannte Hofrat C. M. Wieland: der einzige vielleicht, der alles Wissenswürdige unter der Sonne in den Kreis seiner schönen Kunst zu bannen und durch eine Leichtigkeit der Darstellung ohnegleichen zur Kunde jedes gebildeten Menschen unter seinem Volk zu bringen wußte. Das „Ueber nichts erstaunen“, im Leben und in der Kunst, war sein Wahlspruch, dem er bis an seinen letzten Hauch getreu blieb. An den ungeheuren Ereignissen seiner Zeit nahm er, als Mensch und als Deutscher, patriotischen Anteil, ohne Parteilichkeit und ohne Grimm. Die ekelhaften Verwandlungen im Geschmaack und der sogenannten Philosophie seiner Deutschen vermochten es kaum, ihm ein unmutiges Lächeln abzugewinnen. Da er die ersten unsaubern Samenkörner aller dieser Unwägungen wie wenige seiner Zeitgenossen kannte, so mußten ihre heillossten Früchte für ihn nie eine befremdende Erscheinung seyn. Alle Mäusen und Grazien waren wetteifernd die stäten Gefährtinnen seines Lebens, vollendeten mit ihm und durch ihn, über ein halbes Jahrhundert, eine klassische Arbeit nach der andern, waren selbst Theilnehmerinnen seiner häuslichen Freuden, und die besten Trösterinnen bey mehr als einem schmerzhaften Verluste. Heute beweinen wir in ihm mehr den vortrefflichen Menschen, Bürger, Vater, Gatten und Freund. Ist wohl eine Stätte in Deutschland, wo in diesen Tagen nicht Thränen seiner Edelsten — theilnehmend mit denjenigen seiner talentvollen Söhne und Eidame, und seiner lebenswürdigen Tochter — über unsere allgemeine Einbuße fließen werden?“

Eine literarische oder auch nur biographische Würdigung Wielands ist im Rahmen dieses Hinweises auf den Todestag nicht möglich; doch sei mit ein paar Worten auf Wielands mehrjährigen Aufenthalt in der Schweiz hingewiesen, der vom Oktober 1752 bis zum Mai 1760 dauerte. Ein Heldengedicht „Hermann“, von dem er fünf Gesänge ausarbeitete und an Bodmer sandte, brachten den damals neunzehnjährigen Dichter im Jahr 1751 mit Bodmer in Zürich in Briefwechsel, der für die weiteren Lebensverhältnisse Wielands bedeutungsvoll wurde. Seiner Einladung folgend, reiste der damals schon sehr bekannte Wieland im Oktober des nächsten Jahres nach Zürich, wo ihn Bodmer „wie einen jungen Klopstock“ mit offenen Armen aufnahm.

Im Bodmerschen Haus, in dem er bis zum Juni 1754 blieb und wo er viel mit Breitinger, Hirzel, Salomon Gessner, Füßli, Hess, Schinz und Kleist, der sich damals als preussischer Werbeoffizier in Zürich aufhielt, zusammenkam, entstanden eine ganze Reihe seiner Dichtungen, so „Der geprüfte Abraham“ (1753) und „Briefe von Verstorbenen an hinterlassene Freunde“ (1753). Die erstere ist das einzige biblische Gedicht Wielands, zu dem Bodmer Veranlassung gab; es wurde nach einem von Bodmer entworfenen Plan gedichtet und „in eben dem Zimmer und an eben dem Tisch verfertigt, woran Bodmer wechselweise bald an seiner Uebersetzung Homers, bald an einer von den kleinen Epöden, wozu ihm die Familie Abrahams den Stoff gab, arbeitete“. Besonders aber verpflichtete er sich Bodmer durch seine Abhandlung über die Schönheiten in dessen Gedicht „Noah“ und durch die neue Herausgabe der 1741–1744 erschienenen „Zürcherischen Streitschriften zur Verbesserung des deutschen Geschmacks wider die Gottschedsche Schule“. Vom Juni 1754 bis Juni 1759 war er als Erzieher in dem pietistischen gestimmten Grebelschen Haus in Zürich tätig, wo der „platonisierende Morgenträumer und Mystiker in seraphische Höhen stieg“. Langsam vollzog sich dann die Wandlung zur Erde zurück; schon das mit starker Benutzung einer englischen Tragödie gedichtete Trauerspiel „Lady Johanna Gray“ (1756) konnte Lessing mit der Bemerkung begrüßen, Wieland habe die ätherischen Sphären verlassen und wandle wieder unter den Menschenkindern. Am 20. Juli 1756 erlebte das Stück in Winterthur durch die Schauspielgesellschaft Adernmann seine Uraufführung, der der Dichter beizuhohnte. 1759 entstand das epische Fragment „Cyrus“, zu dem ihn die Taten Friedrich des Großen begeisterten, und im gleichen Jahr in Bern, wo er vom Juni 1759 bis Mai 1760 Hauslehrer der Familie von Simmer wurde, das Trauerspiel „Clementina von Porretta“ und die Episode „Araspes und Panthea“, welche Dichtungen nach Wielands eigenen Worten „die Wiederherstellung seiner Seele in ihre natürliche Lage“ bewirkten. In Bern trat der Dichter in nähere Beziehungen zu der Freundin Rousseaus, Julie Bonbeli, mit der er sich verlobte; doch ging das Verlöbniß später, wie schon eine frühere Verlobung Wielands, wieder auseinander. Als sein Plan, in Zo-



† Julius Maggi.

fingen eine Buchhandlung zu kaufen, in der er seine Werke selbst zu verlegen gedachte, fehlgeschlug und aus der Heimat die Nachricht eintraf, daß ihn seine Vaterstadt, die „freie Reichsstadt Biberach“ zum Senator gewählt habe, verließ er am 22. Mai 1760 die Schweiz, nachdem noch, wie der Chronist erzählt, „er und Julie sich ewige Treue geschworen hatten“.

Ueber die feierliche Bestattung berichtete die deutsche „Allgemeine Zeitung“ am 15. Februar 1813 folgendes:

„Am 24. Januar wurde der Katafalk errichtet, und mit innigster Trauer sah man jetzt zum letzten Mal die irdische Hülle des Vielgeliebten. Er lag im weißen Sterbekleid im Sarge, das ehrwürdige Haupt, das auf zwei blauseidenen Kissen mit goldenen Spitzen ruhte, mit einem Lorbeerfranz geschmückt. Auf dem Sargdeckel, den eine blauseidene Decke mit goldenen Spitzen zierte, lagen auf einem rothammetenen Kissen die Prachtexemplare zwei seiner berühmtesten Gedichte, des Oberon und des Musarion von Göschens und Degens berühmten Pressen; auf diesen Werken prangte ein großer Lorbeerfranz. Weiter herab lagen, gleichfalls auf einem roten Sammtkissen, eines davon auf einem kleinen von weißem Atlas, die beiden Ordenszeichen, womit zwei Kaiser Wielands Verdienste geehrt hatten, der kaiserlich russische St. Annenorden und der kaiserlich französische Orden der Ehrenlegion. Um Mitternacht wurde die Leiche in der Stille nach Osmannstadt, der ehemaligen Villa des Verewigten abgeführt. Den Tag darauf

hatten sich hier mehr als vierzig von Wielands Freunden versammelt. Auch die kaiserlich französische Gesandtschaft erschien, und der Stadtmagistrat von Weimar schickte eine eigene Deputation, um den Verstorbenen zu seiner Gruft zu geleiten. Um drei Uhr begann der Zug aus dem Hause in den Garten. Es war ein schöner sonnenklarer Tag. Sechzehn Freunde trugen abwechselnd den Sarg, auf welchem wiederum ein Band von Wielands Werken, die beiden Ordenszeichen und der große Lorbeerfranz lagen. Der Zug ging langsam, still und feierlich. Alle Glocken der Kirche läuteten. Als sich der Zug dem Grabe in dem Boskett näherte, empfing ihn ein sanfter Trauergefang des um die Gruft gestellten Weimarer Chores. Der Sarg wurde hierauf, nachdem Oberkonsistorialrat Günther eine kurze, aber herz- und geistvolle Rede gehalten und der Pfarrer des Ortes ein Gebet und den Segen gesprochen hatte, unter Klopfkloß 'Wie sie so sanft ruhen' mit dem großen Lorbeerfranze hinabgesenkt. Jeder von Wielands anwesenden Freunden suchte noch ein Blatt aus dem Kranz zu erhalten,

sen strahlenden Wundern des Meeres. Die vornehme Dame, die sich ein herrliches Perlenkollum um den Hals legt, ahnt nichts von den Mühen und Enttäuschungen, den Aufregungen und den Gefahren, mit denen das köstliche Kleinod der Tiefe des Meeres entrissen werden muß. Interessante Aufschlüsse über das traurige Los der Perlenfischer im Persischen Golf und die Perlenfischerei gibt Léonard Rosental in der genannten „Revue“, der ein paar Stellen entnommen seien:

Die Perlenbänke finden sich etwa 150 bis 200 Meilen von der arabischen Küste, die eine einzige große Wüste darstellt. Etwa 60,000 bis 80,000 Eingeborene beschäftigen sich mit der Perlenfischerei. Einer von den zehn oder fünfzehn reichen Arabern, in deren Händen das ganze Land ist, gibt ihnen etwas Reis, Datteln und Kaffee zur Nahrung; dafür müssen sie ihm das Vorkaufsrecht der Perlen unter den günstigsten Bedingungen zugestehen. Die Art der Fischerei ist sehr primitiv: die einzigen Instrumente, deren sich die Fischer bedienen, sind eine kleine Kneifzange aus Knochen, mit der sie sich die Nasenlöcher



**Zum Tod
des französischen
Militärmaiers
Detaille.**

Von diesem
entworfene
Felduniform
der französischen
Armee.

Links:
Ein Offizier.

Rechts:
Ein Infanterie-
soldat.



um es als eine heilige Reliquie aufzubewahren. Dann ging der Zug still und traurig nach Hause.

Merkwürdigerweise und ohne daß bis vor wenigen Tagen jemand darauf gestoßen wäre, nennt das Kirchenbuch von Ohmannsstadt als Todestag Wielands den 13., als Beerdigungstag den 17. Januar.

Etwas von den Perlen. Die Perle, die von jeher das schönste und edelste Schmuckstück gewesen ist, wird von Jahr zu Jahr seltener, obgleich die Nachfrage nach schönen Perlen immer größer wird und immer höhere Preise dafür gezahlt werden. So hat man, wie die Pariser „Revue“ zu melden weiß, im Jahr 1911 im Persischen Golf nun auch etwa vierzig Perlen gefunden, die das Gewicht von 25 Gran überstiegen. Bisher hatte man sich noch mit den ungeheuren Vorräten geholfen, die der Orient an alten Perlen besitzt, hatte die Kleinode von indischen Radshahs und aus chinesischen Gräbern herbeigebracht. Aber die Schätze sind nun erschöpft, der Augenblick ist nahe, wo die alten herrlichen Perlen völlig aus dem Orient verschwunden sein werden, um die Nasen unserer Damen zu schmücken. Dann werden die Perlenfischereien, die viel zu wenig liefern, allein genügen müssen, und die Preise werden ins Märchenhafte steigen ebenso wie die Sehnsucht nach die-

zupressen, und Lederhandschuhe, die sie zum Schutz gegen die spitzen Felsenriffe tragen. Ein kleiner Korb, den sie an sich herhalten, und ein Stein, an dem sie befestigt sind, vervollständigen die Ausrüstung. Sie tauchen zwei bis drei, ja sogar fünf Minuten. Kommen die Taucher wieder an die Oberfläche, dann ist ihr Aussehen jammervoll, die meisten schnappen mühsam nach Luft. Viele unter ihnen sind taub, und der Schiffskapitän gestand mir, daß sie selten länger als fünf Jahre arbeiten können. Am Abend wird die Beute besehen; aber sie ist selten gut. Findet sich eine besonders schöne Perle darin, dann herrscht große Freude im Fischerlager. Alles strömt herbei, um sie zu besehen, und begeisterte Loblieder in der blumenreichen Sprache des Orients werden zu Ehren des Kleinodes angestimmt, das der Araber noch mehr verehrt als sein Kopf. Der Fischer verkauft dann seine Ernte dem reichen Araber, der ihn nährt, um ein Geringes, und dieser führt nun seine Schätze nach dem Hauptperlenmarkt des Orients, nach Bombay, wo ein wochenlanges Feilschen beginnt. Perlen von besonderer Schönheit der Form und Reinheit des Glanzes werden viel höher bezahlt als die gewöhnlichen barocken Perlen. Man hat schon aus einer großen unschönen Perle, die 20,000 Fr. kostete, durch Bearbeitung eine kleine schöne Perle gewonnen mit 250,000 Fr. Wert. X